

Der toten Mutter

Autor(en): **Bopp, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am häuslichen Herd.



XXXII. Jahrgang.

Zürich, 1. November 1928.

Heft 3

Der toten Mutter.

Zum Allerseeleentag.

Sonst warst du wach mit jedem Tag
Am frühen Morgen doch,
Nun hör' ich Stund- um Stundenschlag,
Und immer schläfft du noch.

Auf jeden deiner Sterne drückt
Das Augenlied so schwer;
Durch seine dichten Schatten zückt
Kein bleicher Schimmer mehr.

Vom Herde blitzt kein Feuerschein,
Du waltest nicht mehr dort;
Und wo ich geh, bin ich allein,
Und öd ist jeder Ort.

Das Haupt umspielt vom Sonnenschein,
Die Hände auf der Brust —
Wie magst du müd gewesen sein,
Daß du so schlafen mußt.

S. Bopp.

Die Tochter des Kunstreiters.

Roman von Ferdinande v. Brackel.

3. Kapitel.

Ich blick' in mein Herz und blick' in die Welt
Bis vom schimmernden Auge die Träne mir fällt,
Ach die Schranken so eng und die Welt so weit!
Weibel.

Drum fraget Eure Wünsche, schönes Kind —
Bedenkt die Jugend, prüfet Euer Blut:
Ob Ihr die Nonnentracht ertragen könnt.
Shakespeare.

Zehn Jahre waren verflossen. In dem Vorhofe einer der vielen Erziehungsanstalten der belgischen Hauptstadt tummelten sich an dem altertümlichen Brunnen eine Schar halbwüchsiger, junger Mädchen. Es war alte Sitte des Pensionates, daß die Böglinge während ihrer mittägigen Erholung das Wasser selbst am Brunnen schöpften, und immer war es ein Augenblick willkommener Freiheit. Murrendes plauderndes

Wasser hat ja stets die Zungen, besonders die weiblichen, gelöst, wie alle Geschichten am Brunnen seit Urzeiten vermelden. So war auch hier ein Summen und Schwirren, ein Richern und Flüstern, als sei der Turmbau Babels wieder im Gange.

„Seht her,“ rief jetzt eine Stimme lauter dazwischen, „seht her, was ich kann!“ Und die Sprecherin hob mit einem kräftigen Ruck das gefüllte Gefäß auf den Kopf, mit starkem Nacken es ruhig und sicher tragend.

„Rebecka am Brunnen! Rebecka am Brunnen!“ rief es von allen Seiten. „Nora, du siehst aus, wie aus der Bilderbibel geschnitten.“

Der Vergleich war nicht unrichtig; die hohe, schlanke Gestalt in dem schlichten dunklen Ge-